

Ankommen im Landkreis Stade –

Bedingungen für Bildung und Lernen für Neuzugewanderte im Landkreis Stade

Eine Analyse von Fokusgruppengesprächen
mit Neuzugewanderten im Landkreis Stade

Erstellt von:

Bildungskordinatorin für
Neuzugewanderte
Dr. Claudia Peters

1. Auflage
Stand: April 2018

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

INHALT

Einleitung	3
1. Ankunftssituation.....	5
1.1. Räumlichkeit – nach innen und außen	5
1.2. Zusammensetzung und Zeitraum: wer mit wem und wie lang?	5
2. Institutionen.....	6
2.1. Sprach- und Integrationskurse - starker Wille und Hürden.....	6
2.2. Zusammensetzung der Kurse	7
3. Rechtliche Situation.....	8
3.1. Unsicheres, langes Warten und Enttäuschungen	8
4. Ausbildung und Arbeit	9
4.1. Praktika und befristete Verträge in verwandten Bereichen.....	9
4.2. Bewerbungen und Zertifikate.....	10
4.3. Vielfältige nicht ausgeschöpfte Fähigkeiten und Potenziale	10
5. Mobilität.....	11
6. Kommunikation	11
6.1. Kontakte	11
6.2. Freizeit und Eigeninitiative	12
7. Bewertungen	13
7.1. Vorstellungen – und Realität.....	13
7.2. Vergleich mit Deutschland.....	13
8. Schlüsselerlebnisse.....	14
8.1. Positive Erlebnisse	14
8.2. Negative Erlebnisse	14
9. Zukunft.....	15
10. Zusammenfassung.....	16
11. Fazit und Empfehlungen.....	16
11.1. Interkulturelle Sensibilisierung.....	17
11.2. Lernen.....	18
11.3. Beratung	19
11.4. Strukturelle Bedingungen	20
Hintergrund – Fluchtgeschichten.....	21

Einleitung

Die Menschen, um die es bei der Zuwanderung geht, selbst zu Worte kommen zu lassen, war Ziel der Fokusgruppengespräche. Es ging um ihre Erfahrung der Lebensumstände in den ersten zwei bis drei Jahren nach ihrer Ankunft in Deutschland und ihrem Antrag auf Asyl. Es sollten Stimmen einfangen werden, die das Geschehene aus einer anderen Perspektive als der in diesem Bereich tätigen haupt- und ehrenamtlichen Helfer und Koordinatoren schildern. Ziel war es, das Erlebte aus dieser individuellen Perspektive zu dokumentieren und dabei etwas über die Lebensbedingungen, die Bedingungen für formelles und informelles Lernen und die Möglichkeiten der Integration zu erfahren.

Es gibt unterschiedlichste Ressourcen und viel Einsatz, Koordinierungstätigkeiten, Ideen und Hilfsbereitschaft um Neuzugewanderten ein gutes Ankommen in Deutschland zu ermöglichen. Dabei hat jede Person, ob nun Ehrenamtlicher, professioneller Berater oder Neuzugewandelter eine ganz individuelle Sichtweise auf die Geschehnisse. Das Bildungsbüro des Landkreis Stade hat die Aufgabe, genauer hinzuhören, wie die Betroffenen die erste Zeit im Landkreis erlebt haben. Was ist konkret geschehen? Wie fühlte sich das an? Was waren entscheidende Dinge und richtungsweisende Punkte? Was war besonders schön? Was gab es für Probleme? Aus diesem Grund wurden Fokusgruppengespräche mit Neuzugewanderten in einem zwanglosen Rahmen organisiert und später analysiert.

Im Ergebnis handelt sich um Einblicke und nicht um eine repräsentative Beschreibung *eines* Zustandes. Den gibt es nicht. Diese Einblicke sind punktuell und stark abhängig von den unterschiedlichsten Faktoren. Da ist zum einen die Nationalität, die auch die rechtlichen Gegebenheiten stark beeinflusst. In welcher Phase des Asylverfahrens befindet sich die Person, ist sie anerkannt, handelt es sich um subsidiären Schutz, eine Duldung, Flüchtlingsstatus nach den Genfer Konventionen? Zum anderen beeinflussen die Umstände, aus denen die Personen geflüchtet sind, das Erleben der weiteren Geschehnisse. Gingen der Flucht traumatische Erlebnisse, Repressalien und Bombenangriffe in der Heimat voraus? Fluchterfahrungen werden während hochgefährlicher Bootsfahrten, langer Fußmärsche oder abenteuerlicher Zug- und Taxifahrten gesammelt. Begleitet wurde jeder von dem Gedanken: Wie geht es meinen Angehörigen in der Heimat, auf der Flucht oder in einem neuen Land? Berufliche und schulische Erfahrungen, das Bildungsniveau, das Aufwachsen auf dem Land oder in der Stadt, formen die Perspektiven des Erlebten wie auch Alter, Geschlecht und Familienstand das Empfinden beeinflussen.

Allen gemeinsam ist jedoch das Verlassen der gewohnten Umgebung und eine Art Neuanfang in einem fremden Land. Wie dieser Neuanfang sich gestaltet hat, was dabei hilfreich war und wo es Probleme gab, war Thema der Fokusgruppengespräche und wird hier anhand thematischer Bündelungen wiedergegeben.

Die Auswahl der Gesprächsteilnehmerinnen und Gesprächsteilnehmer¹ ist nicht repräsentativ. Einzige Kriterien waren eine Ankunft im Jahr 2015 oder später (es gab dann eine Ausnahme 2013), die Tatsache, dass die Teilnehmer bereits einige Stationen auf dem Bildungsweg absolviert hatten, da sie auf dem Weg in oder in einer Ausbildung sind und ausreichend deutsche Sprachkenntnisse vorliegen (in einem Gespräch wurde auch auf Englisch ausgewichen). Es

¹ Um die Lesbarkeit nicht zu beeinträchtigen wird im Folgenden nur eine Genderform genannt, die Ausführungen beziehen sich natürlich auf alle Geschlechter.

handelt sich um eine kleine Gruppe, in der jeder bereit war, etwas von sich preiszugeben. Jeder einzelne Bildungsverlauf der Teilnehmer zeugt von Integrationsbemühungen und stellt eine gute Praxis dar.

Angesichts der überwiegend männlichen Zuwanderung gelang es nicht, einen ausgeglichenen Frauen- und Männeranteil in den Gesprächen zu haben. Die Kontakte entstanden über die im Landkreis aktiven Beratungsstellen, die sehr kooperativ die Kontaktaufnahme mit den einzelnen Gesprächsteilnehmern unterstützten. Nach Anfrage willigten alle Angesprochenen gern ein, etwas über sich und die eigene Geschichte zu erzählen.

Es nahmen sieben Neuzugewanderte, sechs Männer und eine Frau zwischen 26 und 38 Jahren teil. Alle Teilnehmer waren zwischen zwei und vier Jahren in Deutschland und sind bereits auf Arbeits- oder Ausbildungsplatzsuche oder haben eine Anstellung. Sie kamen aus Sudan, Irak oder Syrien und hatten entweder eine Aufenthaltsgestattung oder subsidiären Schutz. Keiner wohnte mehr in einer Gemeinschaftsunterkunft, alle bereits in Wohnungen.

Als Fokusgruppengespräche geplant, fanden dann aus planungstechnischen Gründen auch Einzelgespräche in kleinem Rahmen in privaten Räumen statt. Die Anonymisierung wurde den Teilnehmern bei Veröffentlichung zugesichert, in vielen Fällen hätten die Gesprächspartner nicht darauf bestanden. Der grobe Ablauf der Gespräche wurde mit sozialwissenschaftlicher Interviewerfahrung und der Hilfe eines Leitfadens gelenkt, um Vergleichbarkeit herzustellen. Im Mittelpunkt des Themas steht die Darstellung der Stationen und Aktivitäten, die die Teilnehmer nach ihrer Ankunft in Deutschland durchlaufen haben, wie es dazu kam und wie dies von ihnen bewertet wurde. Das Ergebnis wird im Folgenden, untermauert von Zitaten aus den Interviews, nach Themenbereichen dargestellt. Aus diesen Bündelungen wird abschließend ein Fazit gezogen und Empfehlungen für weitere Aktivitäten und Maßnahmen gegeben.

Methodisches Vorgehen

In der Untersuchung wurden qualitative sozialwissenschaftliche Methoden angewandt. Die Auswahl der Teilnehmer erfolgte durch Kontextwissen. Für die Erhebung wurden Fokusgruppengespräche als leitfadenorientiertes Gruppengespräch gewählt. Durch die Vorgabe von Thema und grobem Ablauf ist Vergleichbarkeit geschaffen. Es handelt sich nicht um ein repräsentatives Bild, was gezeichnet wird, aber eines, das bestimmte Trends und Muster abbilden, einen tieferen Einblick und Hinweise auf das weitere Vorgehen geben kann.

Die Textanalyse selbst wurde mit Hilfe der Grounded Theory (in den Daten verankerte Theorie) nach dem Prinzip der Offenheit durchgeführt. Nach Transkription der Gespräche wurden die Textstellen durch offenes Kodieren kategorisiert. Durch axiales und selektives Kodieren innerhalb des Kodierparadigmas nach Strauss und Corbin wurde das Datenmaterial bis zur theoretischen Sättigung gruppiert.

1. Ankunftssituation

1.1. Räumlichkeit – nach innen und außen

Die Gegebenheiten während der Unterbringung in der Ankunftssituation wurde von den Gesprächsteilnehmern unter verschiedenen Aspekten als problematisch beschrieben. Zum einen wurde die räumliche Enge als belastend geschildert, zum anderen wurde das Thema Hygiene thematisiert. *„Aber zehn Leute in einem kleinen Haus mit nur einem Herd und einer Toilette, man musste in einer Schlange immer warten. Das war das Schlimmste.“* Andere Teilnehmer schilderten mit zwei oder drei Personen in einem Raum gelebt zu haben und das dies für eine gewisse Zeit gut funktionierte, aber dass sie von Problemen hinsichtlich Sauberkeit bei anderen Gemeinschaften hörten. Eine Geflüchtete empfand die Ersteinrichtung als schmutzig und kalt. Ein Gesprächspartner, der bereits im Oktober 2015 kam, äußerte: *„Die Ankunft war eine Katastrophe, die Organisation war nicht gut vorbereitet.“* Die erste Zeit mit mehreren Hundert Personen in einer Sporthalle war schwierig, aber man passte sich mit der Zeit an, berichtete ein anderer. Zwei Teilnehmer betonten, dass der Umzug in kleinere Wohneinheiten oder in eine eigene Wohnung ein Schritt war, der große Erleichterung brachte.

Zur Sprache kam auch die Lage der Unterkunft. Die Teilnehmer beschrieben wie ein abgelegener Ort in ländlichem Gebiet wenig Gelegenheit bot, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Auch war es dadurch schwer möglich, selbständig Informationen hinsichtlich Universitätsbesuch oder Arbeitssuche zu finden. Ein Teilnehmer bedauerte, dass es lediglich zweimal pro Woche ein Sportangebot gab und mehr nicht. Er vermisste weitere Kurse und Schulungen in der Anfangszeit.

Die Ankunftssituation in den Erstunterkünften und Gemeinschaftseinrichtungen wurde von allen Gesprächspartnern auf Grund der Räumlichkeit oder der Lage als schwierig geschildert. Zum Zeitpunkt der Gespräche befand sich jedoch keiner von ihnen mehr in einer Gemeinschaftsunterkunft und die derzeitige Wohnsituation wurde von fast allen positiv bewertet oder mit Stolz geschildert.

Unterbringung in den Gemeinden

Im Januar 2018 sind im Landkreis Stade 1571 männliche und 842 weibliche Personen registriert, deren Asylverfahren positiv ausgegangen ist. Das bedeutet, dass sie entweder die Anerkennung der Asylberechtigung, die Zuerkennung des Flüchtlingsschutzes oder des subsidiären Schutzes haben. Aufgeteilt nach Wohnorten in den Gemeinden des Landkreis Stade sieht dies wie folgt aus:

Wohnort	schutzberechtigte Personen
Stade	917
Buxtehude	658
Drochtersen	102
Jork	103
Apensen	39
Fredenbeck	73
Harsefeld	182
Horneburg	115
Lühe	79
Nordkehdingen	16
Oldendorf-Himmelpforten	90

1.2. Zusammensetzung und Zeitraum: wer mit wem und wie lang?

Auf engem Raum in einer Gruppe zu leben, bereitete den Teilnehmern Schwierigkeiten. Sie erklärten, neben sprachlichen Barrieren gäbe es auch kulturelle Unterschiede, die das Miteinander erschwerten. *„Viele gingen nicht in die Schule, waren nicht ausgebildet, man konnte sie nicht verstehen und sich nicht verständigen. Man kann nur Kontakt mit Leuten haben, die einen verstehen. Und das war für mich richtig schwierig. Die meisten waren aus Afrika, Ruanda, Ghana, verschiedene Sprachen.“* Problematisiert wurde auch die Herkunft aus unterschiedlichen sozialen

Schichten, das Bildungsniveau oder die Herkunft aus ländlichen oder städtischen Gebieten, auch wenn es sich um eine Nationalität handelte. Ein Teilnehmer erklärte, es sei schwierig, mit Menschen, die er für depressiv hielt, zusammenzuleben. Im folgenden Zitat wird noch einmal die zeitliche Dimension und die heterogene Zusammensetzung in den Gruppen thematisiert: *“I think sometimes when people are together, because everyone has a different culture that causes some problem. Sometimes problems happened when people are living together, especially when it is a long time. Two months, four months, five months is ok. But 16 months is too long. That gives problems. When many cultures are in the house it gives problems.”*

Trafen heterogene Zusammensetzung der Gruppen in unterschiedlichster Hinsicht und eine lange Verweildauer in einer solchen Gruppe zusammen, wurde die Situation als unangenehm und belastend empfunden. Das alles erschwerte den Umgang und die Kommunikation mit den Mitmenschen. Dies traf insbesondere auf die Anfangssituation zu.

2. Institutionen

2.1. Sprach- und Integrationskurse - starker Wille und Hürden

Das Erlernen der deutschen Sprache war für alle Gesprächspartner von zentraler Bedeutung. Alle Teilnehmer drückten aus, wie wichtig Sprachkenntnisse seien, um im persönlichen Bereich Kontakte knüpfen und sich in der neuen Umgebung einleben zu können. Sprache lernen geschah zum einen im informellen Bereich zum Beispiel auf dem Sportplatz mit Freiwilligen. Zum anderen standen Deutschkurse im Mittelpunkt, da sie die Voraussetzung für Weiterbildung, Ausbildung und Arbeit sind. So war der Besuch von Sprach- und Integrationskursen ein zentrales Thema. Die Teilnehmer berichteten ausführlich von ihren Erlebnissen und Bemühungen bei der Belegung der Kurse. Ein Gesprächspartner aus dem Sudan hatte auf Grund des rechtlichen Status zunächst keinen Anspruch auf den Besuch von Integrationskursen. Die Tatsache, keine Zulassung zu den Kursen zu bekommen bedauerte er sehr, da viel Zeit verstrich, die nicht genutzt werden konnte. *„Besser wäre, wenn ich eher einen Deutschkurs hätte machen können. Das hat so ohne Anerkennung drei Jahre gedauert. Und da gab es keine Beratung. Wohin soll ich gehen? Was soll ich machen?“* Durch Eigeninitiative und Selbststudium gelang es ihm, selbständig ausreichend Kenntnisse zu erlangen und eine Sprachprüfung zu bestehen. Zwei Teilnehmer aus Syrien berichteten, dass es für sie schwierig war, die einzelnen Sprachkurse und Module zügig nacheinander zu absolvieren. Nach ihrer Erfahrung gab es häufig große Pausen von zwei bis drei Monaten dazwischen oder sie bekamen keine Zulassung. Durch Eigeninitiative fanden beide einen Sprachkurs an der Technischen Universität Hamburg, der auf ein spezielles Studienprogramm dort vorbereitete. Andere Gesprächspartner berichten, dass sie, bevor sie die Berechtigung für

Überblick Sprach- und Integrationskurse

Fünf Träger im Landkreis Stade bieten Basissprachkurse an, die vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) gefördert und unabhängig vom Aufenthaltsstatus besucht werden können. Integrationskurse werden vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) gefördert und bestehen vorwiegend aus einem Sprachkurs und zu einem kleineren Teil aus Orientierungskurs. Im Landkreis Stade bieten neun Träger diese Kurse an. Auch die Berufsbezogene Deutschförderung (Deu FöV) wird vom BAMF gefördert und im Landkreis Stade von sechs Trägern angeboten. Über alle Kurse gliedern sich aufsteigend entsprechend des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens für Sprachen die sechs Stufen von A1 und A2 (elementar) über B1 und B2 (selbständig) bis C1 und C2 (kompetent), unterteilt wiederum sind sie in einzelne Module.

Integrationskurse hatten, vier oder fünf Einstiegskurse besuchten, um überhaupt die Möglichkeit des Lernens zu bekommen. Zum Zeitpunkt des Gesprächs waren drei auf der Suche nach einem weiterführenden Kurs und dehnten ihre Suche auch auf Hamburg aus.

Eine Teilnehmerin erläuterte, dass sie keine lange Auszeit nach der Geburt ihres Kindes plante, sondern so schnell wie möglich ihre Sprachschulung wieder aufnehmen wollte. *„Und wir haben A1 bestanden. Dann haben wir auch A2 gemacht. Dann war ich hochschwanger, dann habe ich eine kleine Pause von zwei Wochen gemacht. Nach drei Monaten nach der Geburt habe ich gesagt, ich kann nicht mehr zuhause bleiben, mir war langweilig. Wenn ich nach Deutschland komme, wollte ich nicht zuhause bleiben, ich möchte mehr lernen, ich möchte wieder arbeiten und sie sagen, du hast nun Babypause, du musst zuhause bleiben. Ich habe gesagt, nein, ich möchte wieder zum Deutschkurs gehen und zum Glück, [der Träger] hatte B1 und das Ende von A2 angeboten.“* Sie schilderte, wie sie dabei die Kinderbetreuung bewältigte: *„... also meinen Deutschkurs habe ich nachmittags gemacht, damit ich mein Baby bei meinem Mann lassen kann, wenn ich weg bin. Mein Mann hat vormittags Deutschkurs und ich nachmittags. Und wir treffen uns am Bahnhof und ich gebe ihm am Bahnhof mein Baby mit Kinderwagen und er geht nach Hause. Es war Winter und sehr kalt, Dezember und November. Und mein Mann hat mich am Bahnhof erwartet und fährt nach Hause mit meinem Baby.“*

Sehr deutlich wurde aus den Schilderungen eine Art ungeduldiges Warten, in der Hoffnung, dass es doch schnell vorangehen möge mit der Weiterbildung, auch um die nächsten Schritte möglichst schnell in Angriff nehmen zu können. Die Gesprächsteilnehmer setzten sehr viel Energie in die Bemühungen, die deutsche Sprache zu lernen. Sei es informelles Lernen, überbrückende Einstiegskurse, diszipliniertes Selbststudium oder viel Eigeninitiative bei der Suche nach weiterführenden Möglichkeiten - viele Hürden wurden erfolgreich genommen. Auch das Problem der Kinderbetreuung wurde beispielhaft gelöst. Deutlich wurde das stark ausgeprägte Bewusstsein, dass der Spracherwerb ein Türöffner in die Gesellschaft ist.

2.2. Zusammensetzung der Kurse

Es waren die ersten stattfindenden Kurse zu Beginn des starken Anstiegs der Flüchtlingszahlen, die von den Gesprächsteilnehmern besucht wurden. Sie thematisierten die Zusammensetzung in den Kursen. Personen mit stark unterschiedlichen Bildungsniveaus kamen in diesen Kursen zusammen, um Deutsch zu lernen. Ein Geflüchteter erzählte, dass in einem Kurs Menschen gewesen wären, die das Alphabet nicht beherrscht hätten und andere, die bereits studiert hatten. Das Bildungsgefälle und das Alter wurden problematisiert: *„Danach haben wir einen Flüchtlingskurs A1 gemacht. Das dauert ungefähr sechs Monate. Das war gut, aber es war gleichzeitig schlecht. Weil ich und die anderen sind Ingenieure. Und sie haben uns als Aufgabe gegeben, wie kann man ein A malen, wie die Leute die nicht schreiben können. Das dauert ein bisschen Zeit. Und es war schwierig. Unterschiedliche Niveaus und unterschiedliches Alter. Es gibt Leute die sind 16 Jahre und Leute die sind 60 Jahre und das geht nicht. Es war schwierig und für uns auch. Und es war Zeitverschwendung. Aber wir haben keine andere Möglichkeit.“* Eine Teilnehmerin erläuterte: *„Wir waren die erste Gruppe bei [dem Träger]. Manche Leute können schreiben, manche können nicht schreiben, wir waren insgesamt 25 Leute, nur Deutsch lernen.“* Weiterhin beurteilten die Gesprächspartner die Qualität der Kurse unterschiedlich. Sie machten dies auch abhängig von der Motivationsleistung der Dozenten und den Vorgaben der Veranstalter, wie zum Beispiel Anwesenheitspflicht.

Die meisten Gesprächsteilnehmer kamen in der Hochzeit der Flüchtlingsbewegung und trafen auf Strukturen in Deutschland, die zu dem Zeitpunkt nicht auf einen so hohen Anstieg von Teilnehmern in einem kurzen Zeitraum vorbereitet waren. Teilweise waren die Lernbedingungen in den ersten Kursen für die Teilnehmer nicht optimal auf Grund stark unterschiedlicher Bildungsniveaus in einem Kurs.

3. Rechtliche Situation

3.1. Unsicheres, langes Warten und Enttäuschungen

Die rechtliche Situation ist die Grundlage für den Aufenthalt in Deutschland und damit ein wichtiges Thema für die Gesprächsteilnehmer. Ein Sudanese befand sich seit 2013 in Deutschland und besitzt seitdem eine Aufenthaltsgestattung, da das Asylverfahren nicht abgeschlossen ist. Er schilderte wie er mit dieser Situation umging: *„Von 2013 bis 2016 war ich in Kutenholz untergebracht und konnte drei Jahre lang keinen Sprachkurs besuchen. In der Zeit habe ich begonnen mir selbst die Sprache beizubringen. [...] Das war für mich auch sehr schwierig, weil das Asylverfahren sehr lang gedauert hat und ich musste das selbst machen, ich habe selbst Zuhause Deutsch gelernt.“* Ein Syrer thematisierte ebenfalls die Länge des Asylverfahrens und erklärte, dass es eineinhalb Jahre gedauert hatte, bis eine Entscheidung fiel. Er bekam zu seiner Enttäuschung nur subsidiären Schutz für ein Jahr. Ein anderer Syrer bemängelte, dass ein Jahr verging, bis er das erste Interview, also die erste Anhörung, durch das BAMF hatte.

Eine Teilnehmerin berichtete, wie sie und ihre Familie ein Jahr lang auf eine Entscheidung gewartet hatten, bis überraschend ein Abschiebebescheid für alle, auch das hier geborene Baby, kam. Zwischenzeitlich hatten die Eltern bereits mehrere Sprach- und Integrationskurse besucht, ihre Kinder gingen zur Schule und der Jüngste hatte einen Kindergartenplatz. Die Gesprächspartnerin erklärte, dass nach ihrer Meinung der Auslöser eine falsche Übersetzung eines Dolmetschers beim BAMF war. *„Er hat gesagt, dass der Ehemann gesagt hat, er hat keine Angst. Wenn er keine Angst hat, warum kommt er dann mit dem Boot und bringt seine Familie mit?“* Mit Hilfe

deutscher Freunde legten sie eine Klage ein und warten nun weiter. Mittlerweile hatten beide Elternteile einen Ausbildungsplatz gefunden und suchten nach einer neuen Rechtsvertretung. *„Jetzt suche ich einen neuen Anwalt, weil wir beide eine Ausbildung haben, wir sind nun schon 2 Jahre in Deutschland. Die Klage war erfolgreich. Aber jetzt möchte ich wissen, ob ich hier bleiben kann oder nicht. Bis jetzt fühle ich mich nicht besser.“* Sie beschrieb, wie sich die Familie fühlte, als sie den Abschiebebescheid bekam: *„Ich dachte nicht, dass Deutschland für uns eine Abschiebung entscheidet. Ich war sicher, dass sie uns nehmen. Ok, wir sind Familie und ich bin eine Frau und ich kann nicht in meiner Heimat leben, ich habe Angst und große Probleme. Aber als ich*

Das Asylverfahren stark verkürzt dargestellt:

Nach Ankunft und Registrierung in Deutschland kommt es zu Erstverteilung auf die Bundesländer. Nach Meldung und Unterbringung in den zuständigen Aufnahmeeinrichtungen wird der Antrag auf ein Asylverfahren gestellt, der die Anhörung folgt. Während des Verfahrens bis zur Entscheidung besitzt der Antragsteller eine Aufenthaltsgestattung.

Das Ergebnis des Verfahrens kann negativ mit einer Ablehnung ausgehen. Es kann aber auch zu einer Anerkennung der Asylberechtigung oder der Zuerkennung des Flüchtlingsschutzes oder des subsidiären, also vorübergehenden Schutzes, kommen. Gegen den subsidiären Schutz kann eine Klage eingereicht werden, um Flüchtlingsschutz zu erlangen. Erfolgt in den beiden anderen Fällen eine Anerkennung, erhält der Antragsteller oder die Antragstellerin das Aufenthaltsrecht mit einer Aufenthaltserlaubnis von einem bis drei Jahren, je nach jeweiligem Status.

diese Nachricht gehört habe, es war wie ein Schlag, die Abschiebung. Wir saßen nur drei Tage mit hängendem Kopf. Das konnten wir nicht fassen.“ Zwei Syrer berichteten wie sie ebenfalls sehr enttäuscht vom Ergebnis ihres Verfahrens waren. Auch sie hatten sich sehr um Sprachkurse, Weiterbildung und soziale Anbindung bemüht. Dennoch kam nach einem Jahr der Bescheid für einen nur einjährigen subsidiären Schutz. Beide verglichen sich mit anderen Personen aus dem gleichen Herkunftsland und mit ähnlicher Geschichte, die weniger Initiative gezeigt hatten und dagegen drei Jahre Aufenthaltserlaubnis bekamen. Sie empfanden dies als nicht gerecht. Einer der beiden Gesprächsteilnehmer bekam die Möglichkeit einen unbefristeten Arbeitsvertrag abzuschließen. Der einjährige Schutzstatus verunsicherte ihn jedoch und er klagte dagegen mit Hilfe eines Anwalts. Er bemerkte, auch für den Arbeitgeber gab es viele Formalitäten auf Grund der Tatsache, dass er Geflüchteter war, zu klären und stellte fest: *„Wir müssen um jeden kleinen Schritt kämpfen.“* Durch die Dublin Regelung kam einer der Gesprächspartner eher zufällig auf Grund einer Zugkontrolle nach Deutschland. Ursprünglich wollte er in ein anderes europäisches Land, entschied dann aber doch in Deutschland bleiben zu wollen. *„Damals versuchte ich nach England zu gehen, aber durch das Gesetz muss man in dem ersten Land Asyl beantragen und seinen Fingerabdruck abgeben. Das war Deutschland.“*

In den Gesprächen wurde deutlich, wie zentral für ihr Leben „im neuen Land“ der rechtliche Status ist. Ist er ungeklärt, machte sich ein Gefühl der Unsicherheit breit, Planungen sind weder im persönlichen noch im gesellschaftlichen Bereich möglich. Grundsätzliche Fragen stellen sich: Lohnt sich das Knüpfen von Kontakten? Macht es Sinn, eine Ausbildung zu beginnen? Als sehr stark belastend empfanden sie die lange Dauer der Asylverfahren und die Unsicherheit über deren Ausgang. Kam eine nicht erwartete Entscheidung, wurde dies zu einer großen Enttäuschung, in einem Fall war große Verzweiflung die Folge. Mit sehr viel „Biss“, Entschlossenheit und Durchhaltevermögen meisterten die Betroffenen jedoch bisher diese Situationen.

4. Ausbildung und Arbeit

4.1. Praktika und befristete Verträge in verwandten Bereichen

Wo sich die Möglichkeit bot, versuchten Gesprächspartner parallel zu dem Sprachkursbesuch Praktika zu absolvieren. Zwei Teilnehmer berichteten von Praktika bei einer Hochschule, einem Ingenieurbüro und einem Zementanlagenhersteller. Obwohl von seiner Ausbildung her Maschinenbauer, unterrichtete ein Geflüchteter für zwei Monate in einer Waldorfschule Mathematik. Das gefiele ihm gut, aber eine Anstellung in diesem Beruf setze einen Lehramtsabschluss und ein dreijähriges Pädagogikstudium voraus, was eine zu große Hürde bedeute, erklärte er. So plante er, lieber den Master in Maschinenbau zu machen und in diesem Bereich Arbeit zu suchen. Zu diesem Zweck besuchte er ein neues Flüchtlingsprogramm als Vorbereitung für den Master an der Technischen Universität Hamburg und absolvierte gleichzeitig einen weiterführenden Sprachkurs.

Ein Gesprächspartner erklärte, er hatte im Sudan ursprünglich als Schweißer und Kfz Mechaniker gearbeitet. Nun erhielt er in Deutschland einen befristeten Vertrag im Technikbereich und war auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz zum Kfz Mechaniker. Ein Teilnehmer studierte Arabisch und Englisch in seiner Heimat und suchte nun aber eine Zahntechnikerausbildung. Ein anderer Syrer hatte in seiner Heimat zwei Jahre Wirtschaft studiert und wollte das Studium gern fortsetzen. Als Alternative hielt er für sich eine Ausbildung

im Informatikbereich für möglich. Eine Gesprächspartnerin hatte einen Ausbildungsplatz als Friseurin bekommen, der Beruf in dem sie auch in ihrem Herkunftsland gearbeitet hatte, aber das Zertifikat wurde in Deutschland nicht anerkannt. Obwohl sie besonderes Interesse an ihrem alten Beruf Friseurin hatte, hätte sie alternativ auch eine Lehre in einem ganz anderen Bereich, zum Beispiel der Pflege, gemacht. Sie erklärte, wichtig sei es ihr, eine Ausbildung zu machen, und nicht nur zu „jobben“. Sie erklärte, außerdem sei es wichtig für sie, dass sie ihr Kopftuch dabei tragen könne, woran sie seit ihrer Kindheit gewöhnt war. Nach ihrer Erfahrung, war diese Bedingung bei ihren Bemühungen auf dem Arbeitsmarkt auch ein Hindernis.

Mit großer Entschlossenheit versuchten die Teilnehmer in den deutschen Arbeitsmarkt hineinzukommen. Durch Eigeninitiative suchten sie sich Praktika oder Fortbildungen. Vorzugsweise versuchten sie in ihren bereits erlernten Berufen Möglichkeiten zu finden. Gleichzeitig zeigten sie aber auch eine große Bereitschaft und Aufgeschlossenheit, sich in „artfremde“ Tätigkeiten einzuarbeiten und umzuorientieren.

4.2. Bewerbungen und Zertifikate

Jobsuche und Bewerbungen kristallisierten sich in den Gesprächen als zentral heraus. Eine Gesprächspartnerin erzählte, dass ihr Mann kontinuierlich im Internet in der Jobbörse der Agentur für Arbeit auf der Suche nach einer Ausbildung war. Nach langer Suche war er letztlich erfolgreich und machte eine Ausbildung zum Fliesenleger, obwohl er in seiner Heimat Physiker gewesen sei. Mehrere Gesprächspartner berichteten, dass sie bei der Migrationsberatungsstelle viel Unterstützung bei ihren Bewerbungsbemühungen und vielen anderen Fragen bekommen hätten: *„Sie [die Beraterin] hilft uns. Sie sucht einen Ausbildungsplatz für uns, sie hilft uns immer.“* Sprachkurs- und Integrationskurszertifikate waren den Gesprächspartnern sehr wichtig und gleichbedeutend mit kleinen Meilensteinen, die man erreicht hatte. Zertifikate aus dem Herkunftsland und die Anerkennung von Dokumenten waren ein anderes wichtiges Thema. Für einen Teilnehmer konnte die Anerkennung eines Bachelors in Maschinenbau aus Syrien den weiteren Bildungsweg ebnen. Eine Nichtanerkennung oder das Nichtvorhandensein schriftlicher Dokumente hatte für den Physiker mittleren Alters zur Folge, eine völlig neue Ausbildung zu machen, wie geschildert. Die Gesprächspartnerin mit dem Berufswunsch Friseurin, hatte keine Zertifikate. Umso entschlossener war sie, eine Berufsausbildung, egal in welchem Bereich, zu machen. Schwierig und unlösbar wurde die Lage geschildert, wenn Zertifikate nur im Herkunftsland beglaubigt werden können, was dann häufig nicht möglich ist.

In den Gesprächen wurde deutlich, dass die Bewerbung auf eine Arbeitsstelle ein zentrales Ziel war. Angestrebt wird Erwerbstätigkeit, die Selbständigkeit fördert. Die Vorbereitungen geschahen zum einen durch die Sprach- und Integrationskurse und zum anderen durch den Bewerbungsprozess selbst. Auch die Anerkennung von Abschlüssen und Zertifikaten ist grundlegend. Die vorhandene Bereitschaft in ganz neuen Berufsfeldern tätig zu werden, lässt auf eine extrem hohe Motivation schließen in dem neuen Land Fuß zu fassen.

4.3. Vielfältige nicht ausgeschöpfte Fähigkeiten und Potenziale

Während der Gespräche schilderten die Teilnehmer, welche Tätigkeiten sie bereits in der Vergangenheit durchgeführt hatten. Ein Sudanese erzählte, dass er viele Fähigkeiten hätte, die er in Deutschland gern einsetzen würde, um seinen Lebensunterhalt selbständig zu verdienen.

Obwohl er ausgebildeter Sozialpädagoge war, hatte er im Herkunftsland in der Landwirtschaft, in der Kfz-Reparatur und der Sprachenlehre gearbeitet. Aber auf Grund seines rechtlichen Status sei er nicht berechtigt, diese Fähigkeiten in Deutschland einzubringen, erklärte er. Ein Syrer berichtete, vorher als Verkäufer im Geschäft des Vaters gearbeitet zu haben, aber auch im Verkauf von Herrenoberbekleidung. Als sie gemeinsam versuchten eine neue Fabrik aufzubauen, kam der Krieg und sie verkauften alles. In Deutschland suchte er nun eine Ausbildung zum Fachinformatiker. Ein Teilnehmer aus dem Sudan erklärte viel Berufserfahrung als Schweißer mitzubringen. Ein Syrer berichtete, seine Englischkenntnisse seien von großem Vorteil in der international ausgerichteten Firma, in der er jetzt arbeite.

Im Rahmen der Gespräche stellte sich heraus, dass die Neuzugewanderten eine Anzahl versteckter Qualitäten und Fähigkeiten mitbringen, die vermutlich häufig in der Phase des Einlebens nicht ausgelebt, angewandt oder ausgeschöpft werden. Diese im weiteren Bewerbungsprozess sorgfältig zu erfassen kann vielfältige Potenziale eröffnen.

5. Mobilität

Eine Gesprächspartnerin nahm einen über einstündigen Weg zu ihrem Betrieb auf sich, um die Ausbildung zu absolvieren. Als schwierig beschrieben die Betroffenen es, wenn die Fahrtkosten zu Kursen nicht erstattet werden. Sie erklärten, der Besitz eines Autos sei nicht möglich und sie seien auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen.

Mobilität ist ein Thema, das die Möglichkeiten und das Ausmaß von Kontakten stark mitbestimmt. In der Situation eines Neuankömmlings ist es wichtig, mobil zu sein, um die Umgebung zu erkunden, wichtige Termine wahrzunehmen und sich mit der Zeit weniger fremd zu fühlen.

6. Kommunikation

6.1. Kontakte

Berichteten die Gesprächsteilnehmer über ihre Kontakte, beschrieben sie als ersten und wichtigsten Kontaktpunkt die Beratungsstellen, die zu allen möglichen Problemstellungen und Lebenslagen Tipps, Hinweise und Ratschläge gaben. Ein Gesprächspartner berichtete, wie er zunächst nur Kontakte zu Neuzugewanderten hatte, sich dies aber im Laufe der Zeit auch mit der Aufnahme einer Beschäftigung geändert hatte. *„Sehr geholfen hat mir die Frau von meinem Neffen in Hamburg und Frau X [Integrationsberatung]. Die war sehr wichtig und immer da. Wenn ich etwas brauchte, ich habe angerufen und gefragt, weißt du das? Und manchmal war es auch einfach gut sich zu unterhalten, einfach etwas zu reden, das waren die Freunde. Jetzt sind es etwas mehr Freunde, jetzt kenne ich viele Deutsche, mit denen ich auch deutsch reden kann, z.B. die Arbeitskollegen.“* Eine Gesprächspartnerin berichtete, dass sie viele iranische, syrische und afghanische Freunde hätte – es sei egal woher sie kommen. Verwandte, die bereits vor 50 Jahren nach Deutschland kamen, spielten auch eine Rolle, allerdings gäbe es noch keine persönlichen Treffen, da sie in anderen Städten und Landesteilen wohnten, erläuterten syrische Gesprächspartner. Soziale Kontakte zu Ehrenamtlichen entstanden bereits zu Beginn des

Aufenthalts in den Gemeinschaftsunterkünften und hielten zum Teil bis zum Zeitpunkt des Gesprächs an. Gemeinsames Fahrradfahren, Spazieren gehen oder auch „Partymachen in Hamburg“ gehörten zu den Aktivitäten, wie ein Teilnehmer schilderte. Es wurden Fitness- und Sportkurse vermittelt, bei der Suche nach Kursen und bei der Arbeitssuche wie auch bei Bewerbungen geholfen. Engagierte Lehrer hatten auch privat Unterstützung geleistet, z.B. Fahrräder geschenkt und zum Basketball eingeladen. Viele Ehrenamtliche und Deutsche aus der Nachbarschaft der Gemeinschaftsunterkunft hätten geholfen, indem sie deutsche Kinder mit zugewanderten Kindern zusammen betreut oder ein Café in der Nachbarschaft organisiert hätten. Kontakte über den Basketball führten bei zwei Teilnehmern über eine Maklerin zu einer eigenen Wohnung und zu eigener ehrenamtlicher Tätigkeit beim Handball Stade.

Kontaktmöglichkeiten bilden die Basis in einer Einwanderungssituation. Nach Außen prägen und bestimmen sie die Erfahrungen des Einzelnen und seine Position in der Gesellschaft. In einem persönlichen Bereich beeinflussen sie das eigene Wohlfühlen und sind damit ein wichtiger Faktor bei jeder Art des Lernens und nicht nur der Sprache.

6.2. Freizeit und Eigeninitiative

Kam in den Gesprächen das Thema Freizeit zur Sprache, erzählten die Betroffenen von ihren persönlichen Interessen. Eine Mutter berichtete, dass ihre Kinder gern Fußball spielten oder in ein Fitnessstudio gingen. Andere erwachsene Gesprächspartner erwähnten ihre Interessen wie Fotografieren oder Kochen. Es kam zur Sprache, dass einer der Teilnehmer derzeit nur an seinem Computer Schach spiele und er gern ein Gegenüber zum Spielen finden würde, aber nicht wüsste, wie ihm das gelingen könnte. Durch das Gespräch konnte eine Adresse vermittelt werden und der Schachspieler fand Gleichgesinnte und gleichzeitig Austausch zu Berufs- und Arbeitsthemen. Zwei Syrer fanden über ihre ersten Kontakte zu Freiwilligen zu einer ehrenamtlichen Tätigkeit beim Sport, wo sie sich bei Handballspielen, Filmvorführungen oder auch beim DLRG einsetzten. In dem Gedanken die Sprache zu üben, fragte einer von ihnen in einem Altenheim nach, ob Bedarf an Kontakten sei. Eine ältere Dame zeigte Interesse und mit ihr traf er sich nun regelmäßig: *„Ich hatte Schwierigkeiten Deutsch zu sprechen. Niemand hat Zeit. Und ich habe eine Idee gefunden. Ich bin zum Altenheim gegangen und habe gefragt ob jemand Hilfe braucht. Und die Mitarbeiterin dort hat mich mit einer deutschen Frau zusammengebracht. Und seit dem besuche ich diese Frau einmal pro Woche. Ja, wir machen Spaziergänge, essen zusammen und ja, und jetzt ist sie wie meine Oma. Sie ist ungefähr 83 Jahre alt und wir haben eine gute Beziehung jetzt.“* Die Teilnehmer zeigten auch in anderen Fällen Eigeninitiative. Neben dem selbständigen Erlernen der Sprache *„Ich habe selbst zuhause gelernt“*, bereitete sich ein anderer auf seinen Master vor. Eine Gesprächspartnerin ging von sich aus zur Agentur für Arbeit und wartete nicht bis sie einen Termin bekam.

Wichtige Kontakte finden in der Freizeit statt. Hier kann nicht nur das kulturelle Miteinander sondern auch die gesellschaftliche Teilhabe gefördert werden. Aus den Äußerungen wurde deutlich, dass die Teilnehmer ein breites Interessenspektrum haben, dies aber teilweise hinter die Bemühungen um Fortbildung und Arbeitsplatzbeschaffung zurücktrete. Als Bestandteil von Integration und informellem Lernen sind Freizeitaktivitäten ein nicht zu unterschätzender Punkt, dem man mit einem guten Angebot und der stärkeren Öffnung der Zugänge begegnen kann.

7. Bewertungen

7.1. Vorstellungen - und Realität

Eine Gesprächspartnerin stellte sich Deutschland als Land der vielen Möglichkeiten vor. Befördert wurde dies auch durch TV Beiträge, die sie auf der Flucht sah, die die deutsche Bundeskanzlerin einladend zeigten. Sie erklärte, die Hoffnung hier friedlich leben zu können und eine Heimat zu finden, hatte sie und ihre Familie nach Deutschland geführt. Diese Hoffnung wurde später massiv durch ihren Abschiebebescheid erschüttert, wie bereits geschildert wurde. Die Vorstellung vom Land der Möglichkeiten teilte ein weiterer Teilnehmer, der sich dann jedoch durch eine langsame und zähe Bearbeitung seines Verfahrens ausgebremst fühlte und die ersten Jahre in Deutschland für eine verschwendete Zeit hielt. *„Also im Heimatland es war schwieriger und schlechter aber man hatte die Freiheit und man brauchte keine Beratung und all diese Sachen, man weiß was man tun kann. Hier wusste ich nicht, was ich machen sollte. Es gab nur essen und schlafen und sonst nichts. Es war dort zwar Krieg aber ich wusste was ich machen konnte, hier nicht.“* Zwei Gesprächspartner aus Syrien erlebten Deutschland so, wie sie es sich vorgestellt hatten, als ein Land mit gut entwickelter Industrie und hohem Standard. Sie erklärten, dass sie Firmen wie Mercedes oder BMW schätzten, auch den Umweltschutz und das Recycling. Es sei besser als im Herkunftsland. Ein Anderer erklärte, er sei sehr zufrieden mit der Situation hier, er mache Sprachkurse und sei optimistisch auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz. In diesen Fällen bewahrheiten sich die positiven Annahmen, die ein Teilnehmer wie folgt ausdrückt: *„Ich will das auch in Deutschland machen [studieren] und ich hatte keinen Zweifel, dass ich hier eine Chance bekomme. Ich weiß das Deutschland ein Land ist mit einer Chance für Leute die fleißig sind. Ich versuchte erstmal Deutsch zu lernen.“* und *„Es ist gut in Deutschland. Wenn man fleißig ist, bekommt man was man will.“*

Traten die Teilnehmer auch die Flucht ins Unbekannte an, so hatten sie doch gewisse Vorannahmen und Vorstellungen von den Umständen in dem fremden Land. Diese Vorstellungen relativierten sich oder sie fanden Bestätigung vor Ort. Eine Tatsache, die das positive oder negative Grundgefühl der einzelnen Person beeinflusst. Dies kann zur Verunsicherung beitragen oder in die Erweiterung des Wissenshorizonts umgeleitet werden.

7.2. Vergleich mit Deutschland

Eng mit den Vorstellungen war in den Gesprächen der Vergleich Deutschlands mit dem Herkunftsland verbunden. Ein Teilnehmer erklärte, in Deutschland werde viel organisiert, was er aber auch positiv bewertete. Zum Beispiel, erläuterte er, mache man Termine aus, wenn man Freunde besuchen will und ginge nicht unangemeldet hin. Er fand dies gut, da ein spontaner Besuch manchmal gar nicht recht sei. Eine Teilnehmerin stellte fest, insgesamt gäbe es viel Bürokratie aber das bedeute auch, dass das einzelne Individuum geschätzt und geschützt sei. *„Hier in Deutschland kann mir, wenn ich selbständig bin, niemand meinen Laden nehmen. Es gibt ein Gesetz, das ist deines, alles ist organisiert, nicht wie in meiner Heimat. Alles ist in Ordnung. Obwohl es viel Papier gibt, viel Post aber ich finde das richtig. Jetzt hat jeder von uns einen Ordner, sogar mein kleines Baby. Jeder hat seinen Ordner, weil jeder hat das Gefühl, er ist ein Mensch. Es hat einen Namen und so weiter. Wenn ich hier ein Problem habe, kann ich die Polizei anrufen und sie hilft mir, aber in meiner Heimat hilft sie den Leuten nicht. Sie sagen, wenn Geld da ist helfen wir, wenn nicht dann nicht.“* und *„Die Polizei hilft mir nicht, keine Regeln, kein Gesetz, die Leute nehmen was sie wollen, wenn man nicht da ist. Entweder ich mache ein Problem und ich bin tot und*

sie nehmen es einfach. Jeder kann machen, was er will.“ Sie vergleicht weiter, Kinder würden in Deutschland viel besser behandelt werden als im Herkunftsland. Sie würden nicht geschlagen werden und man könne sie beruhigt in die Betreuung abgeben. Das sei im Heimatland nicht möglich gewesen. Ebenfalls bemerkte sie positiv, dass man in Deutschland Respekt voreinander und auch gegenüber anderen Kulturen habe. „Also hier leben Hunde besser als Leute in meiner Heimat. Egal wenn dort 100 tot sind oder 1000 tot sind.“

Die Unterschiede zwischen Heimat und dem „neuen“ Land wurden den Teilnehmern mit der Zeit immer deutlicher. Sie schätzten funktionierende rechtsstaatliche Strukturen und gesellschaftliche Regeln und empfanden sie als positiv. Das Verstehen und erkennen kann durch Veranstaltungen und Angebote zu gesellschaftlichen Themen und durch politische Bildung vertieft werden.

8. Schlüsselerlebnisse

8.1. Positive Erlebnisse

Die Frage, ob es denn ein positives Erlebnis zu berichten gäbe, verneinten drei Gesprächspartner. Diese Aussagen bezogen sich auf die erste Zeit nach der Ankunft. Rückblickend erläuterten andere Teilnehmer, dass besonders Freundschaften für sie eine große Rolle spielten und einer stellte fest, *„dass man generell nette Menschen in Deutschland treffen kann“*. Etwas Positives seien *„die Freundschaften, die ich hier schließen konnte, das war das schönste.“* Ein Teilnehmer schilderte ein Schlüsselerlebnis: *„Erst saß ich als Ratsuchender in der Beratung [Integrationsberatung] und bin heute in dem gleichen Büro, praktisch auf der anderen Seite, als Kollege, der selbst in der Beratung arbeitet. Dies ist ein schönes Gefühl, ich fühle mich richtig gut, habe eine schöne große Wohnung, alles was ich brauche.“* Ein sehr schöner und wichtiger Moment trotz rechtlicher Unsicherheit war für einen anderen Gesprächsteilnehmer die Vertragsunterzeichnung: *„ Wenn ich meinen unbefristeten Arbeitsvertrag bekam. Und es war auch eine Überraschung für mich. Mein Chef hat mir gesagt, dass er einen Vertrag für ein Jahr unterschreiben möchte, aber die Firma hat eine Überraschung für mich vorbereitet und es war unbefristet.“*

Als positiv wurde in den Gesprächen ein freundliches und entgegenkommendes Umfeld geschildert, dass es ermöglichte, Freundschaften zu schließen. Ein gutes Gefühl und Stolz vermittelte auch das Ankommen auf einem Arbeitsplatz oder das Unterzeichnen eines Arbeitsvertrages.

8.2. Negative Erlebnisse

In den Gesprächen wurde die Situation in Deutschland auch kritisch beurteilt: *„Einerseits finde ich Deutschland sehr gut, es gibt viele nette Menschen. Aber es gibt nicht so viele Chancen. Die Leute wollen studieren, ich verstehe das nicht, warum das so ist, nur essen und schlafen, ich schäme mich, wenn ich Sozialhilfe bekomme, ich brauche das nicht, ich will das nicht.“* Der Gesprächsteilnehmer hätte es vorgezogen, lieber selbst aktiv zu werden und für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten, was ihm auf Grund des rechtlichen Status versagt war. Passivität, verurteilt sein zum Nichtstun und die zwangsweise Abhängigkeit von staatlichen Behörden

waren ihm unangenehm, denn gleichzeitig war ihm der Einsatz seiner eigenen vielfältigen Fähigkeiten nicht erlaubt. Er erklärte, dass er es vorgezogen hätte, selbständig für seinen Lebensunterhalt sorgen zu wollen. Bezüglich der Arbeitsplatzsuche erklärte ein Teilnehmer enttäuscht: *„Seit zwei Jahren bin ich nun hier. Das dauert alles zu lang.“* Andere Gesprächsteilnehmer erwähnen nur kurz, dass die Flucht zuvor über Libyen und Italien ein für sie sehr negatives Erlebnis war. Ein Syrer schilderte, dass es im Moment für ihn wenig Kontaktmöglichkeiten gäbe und wenig Gelegenheiten oder Orte wo man andere Menschen treffen könne. Er bemerkte, es fehle eine „Community“ und erinnerte sich an die erste Zeit in den Erstunterkünften einer anderen Stadt, wo es Konversationsklassen mit Studenten gegeben hätte. Er äußerte den Wunsch, mehr Freundschaften schließen und an Ausflügen teilnehmen zu wollen. Das negativste Erlebnis war für eine Teilnehmerin die Nachricht von der Abschiebung, es sei *„wie ein Schlag“* gewesen. Auch das lange Warten bis zur Nachricht, dass man subsidiären Schutz erhalte, war für einen Teilnehmer schwer zu ertragen. Die Information, nicht als Flüchtling anerkannt worden zu sein und nur subsidiären Schutz erhalten zu haben, war für einen Syrer sehr enttäuschend: *„Die größte Enttäuschung, die kam vom BAMF, das hat so lang gedauert bis wir subsidiären Schutz bekommen haben und nicht die Aufenthaltsgenehmigung.“* Ein Gesprächspartner fügte hinzu, er hielt die Entscheidung des BAMF für subsidiären Schutz ohne Begründung nach einer dreistündigen Anhörung für nicht fair. Der Entscheider hätte sich nicht für seine Papiere interessiert und sei unhöflich gewesen. Nach seiner Meinung hätten seine ehrenamtlichen Tätigkeiten bei der Entscheidung über das Verfahren stärker in Betracht gezogen werden müssen. Nach Eindruck des Geflüchteten wurde ihm unterstellt, dass er dies nur für den Aufenthaltsstatus tue. *„Obwohl es drei oder vier ehrenamtliche Tätigkeiten gibt. Ich bin ganz zufrieden mit diesen Aktivitäten, das mache ich nicht weil ich einen drei Jahre Aufenthalt haben möchte. Ich mache das, weil die Gesellschaft mir geholfen hat. Ich meine ohne diese Aktivitäten kann ich keine Kontakte knüpfen.“* Ein weiteres Thema war die psychische Gesundheit. Traumatische Erinnerungen und Schlafstörungen suchten nach Schilderung einer Teilnehmerin sie selbst und ihre Tochter massiv heim. Die Angst der ältesten Tochter um die Mutter, die gefangen gehalten wurde, käme immer wieder hoch. Die Therapeutin der Mutter war auf der Suche nach einer Therapeutin auch für die Tochter.

Negative Aspekte waren bei mehreren Teilnehmern das Ergebnis des Asylverfahrens, langes Warten auf Entscheidungen hinsichtlich des Aufenthaltsstatus und die Abhängigkeit vom Sozialstaat ohne viel Gestaltungsraum zu haben. Im privaten Bereich vermissten Gesprächsteilnehmer Kontaktmöglichkeiten zu anderen Menschen und betonten die Wichtigkeit psychosozialer Betreuung.

9. Zukunft

Kommt das Gespräch auf die Zukunft, erklärten alle Teilnehmer, dass sie gern in Deutschland bleiben wollten. Das berufliche Weiterkommen wurde übereinstimmend als wichtigstes Ziel genannt. *„Das wichtigste ist nun eine Ausbildung zu machen, dann arbeiten und eine Familie haben.“* und *„Mein wichtigster Wunsch ist, den Master abzuschließen und dann einen festen Arbeitsvertrag zu bekommen.“* und: *„Ich möchte natürlich in Deutschland bleiben.“* Ein Betroffener berichtete, sein erstes Ziel sei, den unbefristeten Aufenthalt zu bekommen, dann die Sprachprüfung zu bestehen, dann sich für den Master zu bewerben und ihn in der Firma zu machen und sich *„nicht immer Gedanken über Zukunft machen“* zu müssen.

In allen Gesprächen wurde deutlich, dass man sich in Deutschland langfristig ein Leben aufbauen möchte und dies zu einer neuen Heimat werden soll.

10. Zusammenfassung

In der Analyse kristallisierten sich schnell einzelne Themenbereiche heraus, die häufig angesprochen wurden, was darauf deuten lässt, dass sie von großer Bedeutung für die Gesprächsteilnehmer sind. Die Wohnsituation, sei es in Gemeinschaftsunterkünften oder eigenen Wohnungen, ist entscheidend dafür, ob man sich in einer neuen Umgebung heimisch fühlt. Auch bestimmt sie die Voraussetzungen für erfolgreiches Lernen. Eine beengte oder laute Umgebung bietet dafür nicht die richtigen Bedingungen. Die räumliche Lage der Unterkünfte oder Wohnung hat auch immer etwas mit der Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit der Umwelt zu tun, die wichtig für weitere Handlungsmöglichkeiten ist. Dreh- und Angelpunkt sind die Sprach- und Integrationskurse, die durch den Spracherwerb den Weg in die Gesellschaft und den Arbeitsmarkt ebnen. Mit sehr viel Energie verfolgen Teilnehmer die Besuche. Die rechtliche Situation ist letztlich entscheidend für den Verbleib in Deutschland, für Möglichkeiten und Pflichten, die sich daraus ergeben. Sie bildet damit die Ausgangslage für den Aufenthalt. Ein Ausbildungsverhältnis oder einen Arbeitsplatz zu bekommen ist das oberste Ziel der Gesprächsteilnehmer, die sich sehr flexibel hinsichtlich der Passgenauigkeit ihrer mitgebrachten Fähigkeiten und der Anforderungen im Erwerbsleben zeigen. Kontakte in der neuen Gesellschaft, sei es durch Ehrenamtliche, durch Freizeit oder den beruflichen Bereich sind nicht nur für den Spracherwerb wichtig sondern auch, um am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Bewertungen werden bei dem Vergleich der Situation in Deutschland mit der Vergangenheit deutlich, Annahmen werden untermauert oder auch revidiert. Rückblickend gab es einzelne Schlüsselerlebnisse, die einen Aha-Effekt hatten oder den weiteren Weg stark beeinflussen. Die Zukunft wird durchaus optimistisch gesehen und alle Teilnehmer möchten gern in Deutschland bleiben, sich ein neues Leben aufbauen und auf eigenen Beinen stehen. Zusammenfassend muss noch einmal daran erinnert werden, dass es sich um eine retrospektive Betrachtung der letzten zwei bis drei Jahre handelt und die gesellschaftlichen Umstände derzeit zum Teil andere sind. Dies ist zu berücksichtigen, wenn weitere Schlüsse für die Zukunft aus den Ergebnissen gezogen werden sollen, wie im Folgenden aufgezeigt wird.

11. Fazit und Empfehlungen

Aus der Gesamtheit der Daten, aus denen hier nur einige auszugsweise als Zitate wiedergegeben wurden, lassen sich Schlussfolgerungen für die weitere Gestaltung der Angebotsgestaltung für Neuzugewanderte und Menschen mit Migrationshintergrund ziehen. In die Empfehlungen fließen zudem Erfahrungen und Überlegungen aus dem aktuellen Kontext der Arbeit des Bildungsbüros in Zusammenarbeit mit der Koordinierungsstelle Migration und Teilhabe ein, um den Prozess der Integration zu unterstützen.

11.1. Interkulturelle Sensibilisierung

- Zugewanderte sammelten in der ersten Zeit nach der Ankunft in den Gemeinschaftsunterkünften viele Erfahrungen – wenn auch häufig negative. So praktizierten sie bereits auf ganz engem Raum unter schwierigen Bedingungen ein interkulturelles Miteinander und Zusammenleben der unterschiedlichsten nichtdeutschen Kulturen, Nationalitäten, Ethnien und religiösen Gruppen. Dieses Miteinander kann interkulturelle Kompetenz bereits gefordert und auch gefördert haben. Wo Neuzugewanderte dieses Verständnis mitbringen, sollte dies erkannt, sichtbar gemacht, aufgefangen und gefördert werden. Denn interkulturelles Zusammenleben bezieht sich nicht nur auf Integrationsleistungen von Zugewanderten oder Geflüchteten, um in der deutschen Gesellschaft anzukommen. **Kulturelle Sensibilisierung** beinhaltet gegenseitiges Verständnis aller Kulturen. Bunte Vielfalt wird häufig schon gelebt und übergreifende kulturelle Sensibilisierung von Deutschen und Neuzugewanderten gemeinsam ist das langfristige Ziel und nicht die Gegenüberstellung deutscher und nichtdeutscher Kulturen.
- Vorannahmen über Deutschland, seien sie positiv oder negativ, werden mit zunehmender Zeit mit der Realität abgeglichen. Umfangreiche **politische Bildungsarbeit** hinsichtlich gesellschaftlicher Gegebenheiten kann dies unterstützen. Weiter gedacht kann es bei politischer Bildung auch um Aussöhnung von Gruppen gehen, deren Konflikte in den Herkunftsländern Gründe für die Flucht waren. Die Herkunftshistorie, „mitgebrachte“ Konflikte und damit viele emotionale „Altlasten“ dürfen nicht ausgeblendet werden. Bildungsangebote hinsichtlich der Förderung von Versöhnungskultur hat zwei Funktionen: Das kulturelle Miteinander zu stärken und Aufklärung über Geschehnisse, die in Konfliktgebieten nicht möglich war, zu leisten.
- Anzustreben ist ein **Freizeitangebot**, das so transparent ist, dass auch Neuzugewanderte, die nach dem Auszug aus Gemeinschaftsunterkünften auf sich gestellt in einzelnen Wohnungen lebend, leicht Anregungen finden können. Wegbereiter könnte eine Veranstaltungsreihe sein, die von zielgruppenspezifischem Interesse ist und über die sich im Verlauf der Zeit eine Austauschplattform herausbildet.
- Der Kontakt zu **ehrenamtlich Tätigen** ist ein Türöffner in die Gesellschaft. Handelt es sich um persönlichen Austausch, Tipps für die Freizeitgestaltung, Hinweise zu Ausbildung und Arbeit, Erläuterungen zum alltäglichen Zusammenleben, zu Gewohnheiten und Gebräuchen oder zum Anbahnen weiterer Kontakte. Die Ehrenamtlichen haben die größte integrative Wirkung. Daher sollte das Ehrenamt auch bei veränderter Lage der Flüchtlingssituation gefördert werden. Nach dem größten Ansturm und vielen ad hoc Aktionen ist nun vielleicht die Zeit gekommen, das Ehrenamt

in strukturiertere Bahnen zu lenken, um vorhandene Motivation aufzufangen und zu starker Verausgabung und Frustration bei den Engagierten entgegenzuwirken. Ein in Zusammenarbeit von AWO Stade und der Diakonie Stade entwickeltes Konzept liegt bereits vor.

- **Kontakte** Neuzugewanderter auf familiärer oder auch freundschaftlicher Basis zu Personen, die bereits schon länger in Deutschland sind, sind durchaus als positiv und förderlich für die Eingewöhnungsphase und die Integration im Weiteren zu werten. Auch der Austausch zwischen Zugewanderten, die bereits auf dem Arbeitsmarkt erfolgreich sind, mit Neuzugewanderten, die sich noch vornehmlich mit dem Spracherwerb befassen, kann als Partnerschaft fruchtbar sein und zum Motor für Integration werden. Menschen mit Migrationshintergrund als Mentoren miteinzubeziehen ist von großer Relevanz.

11.2. Lernen

- Die Gespräche ergaben, dass die Teilnehmer viel Eigeninitiative entwickelten, um auf ihrem beruflichen Weg möglichst schnell voranzukommen. Möglichkeiten aufzuzeigen oder anzubieten, die ein **Selbststudium** unterstützen, sind dabei sinnvoll. Voraussetzung ist eine Wohnsituation, die gute Lernmöglichkeiten bietet. Auch die Bewusstmachung, dass Radio, Fernsehen und Musik in deutscher Sprache zum Spracherwerb für Erwachsene aber insbesondere auch für Kinder sehr förderlich sein können, trägt dazu bei. Online Lernmöglichkeiten und eine sinnvolle Nutzung des Internets für Beruf und Bildung sowie kritische Quellenbetrachtung sind allgemein wichtige Themen und gewinnen in einer fremden kulturellen Umgebung noch an Gewicht.
- Vertieft man diesen Gedankengang, gilt es, die Befähigung zum **eigenständigen Lernen** zu lehren. Lernstile können im Herkunftsland anders sein als in Deutschland. In stark autoritären Strukturen werden die Fähigkeiten zum eigenständigen Erwerb von Wissen eventuell weniger vermittelt. Die Umgewöhnung von reproduzierendem zu eigenständigem Lernen kann schon allein ein Lernprozess sein und sollte als Bildungsangebot beachtet werden.
- Der Spracherwerb im **informellen Bereich**, durch Ehrenamt und Freizeit wird zwar in den Gesprächen genannt, steht aber nicht an so prominenter Stelle, vielleicht weil er nebenher, unbewusst und wenig gesteuert läuft. Er scheint von dem Bestreben, zunächst die formellen Aufgaben wie Kurse und Prüfungen absolvieren zu wollen, überlagert zu

sein. Dennoch ist er ein sehr wichtiger Faktor und kann durch das Öffnen der Zugänge zu allgemeinen Freizeitangeboten und gesellschaftlicher Teilhabe gestärkt werden.

- Hinsichtlich der **Sprachkurse** sind reibungslose Übergänge ohne Zeitverlust von einem Kursniveau zum anderen anzustreben. Dies ist wichtig, um die Motivation aufzufangen und aufrechtzuerhalten. Fast alle Gesprächspartner erklärten, dass sie hier Probleme hatten. Insbesondere das Angebot von weiterführenden Kursen wurde vermisst. Hindernisse für das Zustandekommen von Kursen, wie relativ hohe Mindestteilnehmerzahlen, könnten angepasst werden. Auch der Wohnort auf dem Land oder in strukturschwachen Regionen im Gegensatz zu den Metropolregionen darf nicht zum Nachteil für Neuzugewanderte werden. Kleinstgruppen, Internetseminare oder Wochenendkurse, die kompatibel mit Arbeitszeiten im Betrieb sind, können Flexibilität schaffen. Ein deckendes Angebot an Sprachkursen würde auch das Problem der Übernahme von Fahrtkosten zu Integrationskursen in- und außerhalb des Landkreises lösen. Die Fahrtkosten selbst zu tragen ist für die meisten Neuzugewanderten vergleichsweise schwierig, daher werden die Angebote manchmal nur teilweise besucht, gesteuert von der gerade herrschenden persönlichen finanziellen Situation und nicht vom Lerneffekt.
- Die **Zusammensetzung der Teilnehmer** in den Sprachkursen war zumindest in der ersten Zeit des schnellen Anstiegs der Flüchtlingszahlen sehr heterogen. Diese Situation war aus der Not heraus geboren. Doch richtet diese Tatsache das Augenmerk auch für die Zukunft auf eine sinnvolle Zusammensetzung der Teilnehmer mit ähnlichem Bildungsniveau in einer Gruppe. Stark unterschiedliche Vorkenntnisse hemmen den Lernprozess.
- Die Qualität der angebotenen **Kurse** hinsichtlich der Motivationsleitung der Dozenten und auch der konsequenten Durchführung sollten optimale Lernbedingungen bieten.

11.3. Beratung

- Viele Gesprächsteilnehmer hatten bereits in ihrem Herkunftsland berufliche Erfahrungen gesammelt. Es kann davon ausgegangen werden, dass je umfangreicher die mitgebrachte Schulbildung ist, umso höher ist auch die Wahrscheinlichkeit eines schnelleren Bildungserwerbs und eines höheren Bildungsabschlusses in Deutschland. Der mitgebrachte Bildungsstand kann von den regionalen Bedingungen im Herkunftsland abhängen. Stammen Personen aus ländlich abgelegenen Regionen, waren die Bildungsangebote vielleicht nicht umfangreich, auch die Zugangsmöglichkeiten für Frauen können andere gewesen sein. Damit besteht die Möglichkeit bisher nicht

bekannte Potenziale zu entdecken und zu fördern. Die unterschiedlichen **Startbedingungen** müssen dabei berücksichtigt werden und ein breit gefächertes Angebot mit unterschiedlichsten Niveaus sollte vorgehalten werden.

- Ein bereits breit aufgestelltes Angebot gilt es aufrecht zu erhalten und auszubauen, um den **Einstieg in die Arbeitswelt** zu erleichtern. Noch stärker zu berücksichtigen ist dabei die Passgenauigkeit der mitgebrachten Fähigkeiten - die vielleicht auch nicht mit Zertifikaten nachgewiesen werden können - und der in Beruf und Ausbildung benötigten Voraussetzungen. Eine sehr detaillierte und differenzierte Dokumentation der beruflichen Vorerfahrungen und ausführliche Beratungsgespräche sind die Voraussetzung und können in einem Beraterpass kompakt und vollständig dokumentiert werden. Versteckte Kenntnisse und Fähigkeiten sollten bestenfalls offengelegt und gefördert werden und die vorhandene Flexibilität der Betroffenen hinsichtlich der Berufswahl sollte unterstützt werden.
- Damit einher geht eine gute Betreuungssituation während der Bewerbungsphase, die bereits über die **Integrationsberatungsstellen** geleistet wird. Diese erreichbar, gut aufgestellt und effektiv zu gestalten, sollte das oberste Ziel bleiben.
- Eine gute Unterstützung der **Betriebe**, die Geflüchtete einstellen ist weiterhin hilfreich, da zusätzliche Formalitäten zu erfüllen sind, was zeitaufwendig ist und häufig abschreckt.

11.4. Strukturelle Bedingungen

- **Mobilität** sichert den Anschluss an das gesellschaftliche Leben. Bei der Auswahl der Unterkünfte sollte eine gute ÖPNV-Anbindung von vornherein beachtet werden, um durch eine gute Anbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln ausreichende Mobilität sicherzustellen.
- Um die Teilnahme an Integrationskursen insbesondere von Frauen mit kleinen Kindern zu ermöglichen, ist eine arbeitsteilige **Kinderbetreuung** der Ehepartner hilfreich. Diese Möglichkeit als ein gutes Beispiel bekannt zu machen, kann ein stärkeres Bewusstsein für die Praxis wecken und Familienmitglieder, wie z.B. Väter, zu stärkerem Engagement animieren. Voraussetzung ist natürlich ein ausreichendes Angebot an unterschiedlichen Kursen am Vormittag und Nachmittag, welches die Nachfrage flexibel abdecken kann.
- Große Unsicherheit entsteht durch ein **langes Asylverfahren**. Die Unsicherheit über die Zukunft und den Verbleib in Deutschland behindern die Integrationsleistungen. Abhängig vom rechtlichen Status und der Herkunft ist zum Teil die Teilnahme an Integrationskursen nicht möglich. Anfängliche Motivation und Aufbruchsstimmung

können mit der Zeit von Frustration überlagert werden. Entmutigung ist keine Basis für zielgerichtetes Einleben, das Schließen von Kontakten, dem Erwerb von Sprache und Bildung und dem Interesse am gesellschaftlichen Zusammenleben. Insbesondere wenn bereits schwierige Erfahrungen im Herkunftsland oder auf der Flucht vorausgingen, können gesundheitliche Schäden die Folge sein und der Anschluss nicht mehr gefunden werden.

- Angebote zur **Traumabehandlung** und psychologische Betreuung sollten in ausreichendem Maße vorhanden sein.

Hintergrund – Fluchtgeschichten

Hintergrund: Zwei Fluchtgeschichten

Jeder Mensch hat seine ureigene Geschichte und seine Biografie setzt sich aus vielen kleinen Erfahrungen und großen Erlebnissen zusammen. Fluchtgründe gibt es viele. Hier sollen exemplarisch zwei Schilderungen von Neuzugewanderten im Landkreis Stade zitiert werden, um diese Extremsituationen für den Leser noch einmal greifbarer zu machen.

Eine Irakerin erzählt, wie sie in der Heimat von Verfolgung, Benachteiligung und Erpressung betroffen ist und sie sich auf keinen Rechtsstaat verlassen kann. Ihr geschäftlicher Erfolg, das Frausein und ihre sunnitisch –schiiitische Ehe lassen sie zur Zielscheibe von Repressalien , körperlicher Gewalt und Verhaftung werden.

„Zum Glück ich war heil (aus der Inhaftierung durch eine militärische Gruppe) wieder zurückgekommen. Und dann fuhren wir in die Türkei für ein Jahr und zwei Monate. Aber in der Türkei durften wir nicht arbeiten. Wir hatten kein Geld, keine Versicherung, wir hatten unsere zwei Autos verkauft. Und mein Mann sagt, was ist, wenn das Geld ganz alle ist, was sollen wir machen? Dann habe ich im Fernsehen gesehen, wie Angela Merkel 2015 sagt: Ich kann die Flüchtlinge abnehmen. Da habe ich gesagt, da fahren wir nach Deutschland, da können wir einfach leben und sie können uns bestimmt nehmen. Aber das Meer, wir hatten Angst vor dem Meer. Wie soll das gehen von der Türkei, wir können nicht schwimmen außer mein Mann und mein Sohn. Ich, meine große Tochter, die Kleinen, wir können alle nicht schwimmen! Und dann haben wir es neun Mal versucht. Neun Mal! Und jedes Mal, und wieder hat uns die Polizei festgenommen, oder das Boot ist kaputt und wir sind im Meer.

Und die Kleinste, sie war im Wasser und sie weint und sagte, Mama, ich möchte nicht tot sein. Das waren zwei Jahre. Wenn ich das erinnere, ich kann drei, vier Tage nicht mehr schlafen. [...] Ja, aber dann haben wir es geschafft. Drei Tage zu Fuß, mit dem Bus, mit dem Zug. Erst mit dem Boot nach Griechenland und dann acht Tage haben wir auf der Straße geschlafen.“ „Es ist nicht einfach seine Heimat zu verlassen, man macht es nicht gern. Aber ich hatte keinen Schutz in meiner Heimat.“

Ein Syrer schilderte die Gefahr im Wohngebiet von Aleppo und wie er zufällig einem Bombenanschlag entgeht. Danach erläutert er seinen Fluchtweg:

„Am Anfang ich bin erstmal in den Libanon gegangen mit dem Bus. Dann mit einem Schiff in die Türkei und von der Türkei mit einem kleinen Boot nach Griechenland. Es gab eine kleine Hafenstadt Mytilini. Dort habe ich drei Tage gewartet bis ein großes Schiff kommt und dann bin ich nach Athen gefahren und dann mit dem Bus nach Mazedonien. Das dauerte vier bis fünf Tage. Insgesamt dauerte es neun oder zehn Tage bis ich nach Deutschland gekommen bin. In jedem Land gab es Polizei und sie sagten hier entlang. Von Mazedonien bis nach Serbien und dann Kroatien und dann Ungarn. In Mazedonien und Serbien sind wir mit dem Bus gefahren und nach Kroatien auch mit dem Bus, aber zusammen mit der Polizei. In Ungarn da war viel Militär, da mussten wir in den Zug nach Österreich gehen. Von dort nach Wien mit einem kleinen Taxi. Genau. Dann warteten wir in Wien Hauptbahnhof. Das dauerte drei Tage bis wir mit einem Zug fahren konnten. Dann kamen wir nach Deutschland. In Passau gab es Polizei und sie fragten, warum sind sie hier und wir sagten wir kommen aus Syrien und sie sagten alles in Ordnung. Und sie hatten einen Zug nach Ülzen. Und dann von Ülzen gab es einen Bus weiter nach Lüneburg. Und dort blieben wir sechs Monate und dann bekamen wir einen Transfer nach Harsefeld.“